Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 8 (1956)
Heft: 22

Artikel: Vom Sinn des Lebens
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-964294

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

trotz seiner Jugend auch Vertreter der Weltgesundheitsorganisation für Zentral- und Westafrika. Zusammen mit seiner Frau Rena (deren flammender Appell an das Verantwortungsbewußtsein aller Christen auf der Weltkirchenkonferenz von Evanston in lebendiger Erinnerung steht, und die auf der Tutzinger Tagung des christlichen Studentenweltbundes zu einem der drei Vizepräsidenten gewählt wurde), hat er den Auftrag erhalten, ein Projekt zur Entwicklung der afrikanischen Dorfgemeinschaften zu entwickeln. Weiterer Referent war Robert Sardiner, der im Wohnungsbauministerium seines Heimatlandes an der Goldküste, die sich jetzt wieder Schana nennt, tätig ist.

Dr. Smart trat für die echte Demokratie ein — die vielleicht etwas anders aussehen werde als in Europa —, jedenfalls alle Völker als gleich wertvoll erachet und gar nicht kommunistisch eingestellt ist. «Wer in seinem Volk die Ueberzeugung stärkt, es sei andern Völkern überlegen, der wird auf der Stelle zu einer Gefahr.» Darum ist er auch bereit, ein großes Stück der Souveränität seines Staates den gemeinsamen Interessen zu opfern. Koexistenz genüge nicht, fand er. Es müssen zwischen den Nationen ein Bewußtsein wirklicher Aufgeschlossenheit, «Interdependenz» entstehen, sie müßten fühlen, daß der eine ohne den andern nicht leben könne.

Mr. Sardiner seinerseits erklärte, die unterentwickelten Völker hätten nichts so nötig wie Kapital, und sie hätten ein Recht darauf, es vom Westen zu erhalten, da sie zur Entstehung der westlichen Kapitalien beigetragen hätten. Kommunismus käme für sie schon aus diesem materiellen Grunde nie in Frage. Er war auch bereit, alle Verträge dieser Art einer internationalen Instanz zur Kontrolle zu unterbreiten und sich deren Entscheidungen zu unterwerfen.

Mit ruhiger Zuversicht geht diese ungemein aktive farbige Führerschicht Afrikas der Zukunft entgegen. Es wäre nötig, daß sie bei uns im Radio und Fernsehen viel mehr zu Worte käme. Verantwortlichkeit und Verpflichtung sind für sie keine leeren Worte, sie haben noch ein gläubiges Ethos und bilden einen der stärksten Aktivposten des Westens im Kampf gegen den Kommunismus. Zu einer brüderlichen Gemeinschaft mit Europa sind sie durchaus bereit. Der Westen sollte nicht angstvoll auf den Kommunismus starren, sondern diese ausgestreckte Hand und mit ihr seine Chance ergreifen.

Von Frau zu Frau

Vom Sinn des Lebens

EB Fürwahr ein gewichtiges Thema! Der «Kurier der Jungen» legte es einer Sendung zu Grunde. Die Jungen sprachen über jene Kameraden — auch über sich selbst, denen «alles verleidet ist», denen — verzeihen Sie, ich zitiere — es «stinkt». Sie versuchten zu analysieren, warum ihnen alles verleidet sei und was man dagegen tun könnte.

Warum? Viele Gründe und keine. Die Arbeit ist unbefriedigend, das Mädchen will nichts mehr von uns wissen, menschliche Not hat überwältigt — oder auch: es ist gar nichts geschehen, überhaupt nichts, man hat alles, man erhält alles, man hat sich nicht zu beklagen, man hat es ganz einfach satt. Er, das Leben. Aufstehen, arbeiten, essen arbeiten, essen, ins Bett gehen. Und wieder von vorne. Dazwischen ein paar Vergnügen, die auch nichts zurücklassen. Eine große Leere.

Und was man dagegen tun könne. Auch hier Konkretes und Verschwimmendes, und das Konkrete vermag den Deprimierten nicht in seiner grauen Watte zu erreichen. Liebhabereien, wozu? Genau so nutzlos wie die Arbeit, wie das Aufstehen und das Essen. Wen kümmert es schon, ob ich ein laienhaftes Bildlein male oder irgend etwas schlecht und recht schnitze? Zu Freunden gehen? Wie soll ich denn in meiner mutlosen Versponnenheit überhaupt den Weg dahin finden? Was sollen sie mit einem vor sich hinbrütenden Gesellen tun? Ratschläge der Eltern? Was nützen sie mir?

Und dann kam immer wieder die Frage nach dem Sinn allen Tuns, nach dem Sinn des Lebens. Beinahe zögernd und tastend schaffte es sich Bahn: Das Leben h a t einen Sinn. Wir wissen nicht, welchen Sinn, aber wir wissen und glauben, daß es einen Sinn hat. Wir wissen und glauben, daß wir eine Aufgabe haben, die wir zu erfüllen haben. Wir dürfen uns nicht versinken lassen in der Lethargie. Wir teilen unsern Tag ein, wir zwingen uns, etwas von uns zu verlangen, jede Stunde des Tages. Das, was wir zu tun haben, gut zu tun, das hebt heraus, am ehesten.

Am ehesten. Es war sehr, sehr schön, daß die Jungen nicht glaubten, damit oder mit irgend einem andern ihre Vorschläge ein Generalrezept gefunden zu haben. Sie ließen der Vielfalt ihr Recht und sie wußten — oder ahnten — daß die Ausdrucksmöglichkeiten des Menschen eine schillernde Vielfalt sind, die sich nicht auf einen Nenner bringen lassen.

Und wir, wir Aelteren, wir Frauen? Fragen wir noch nach dem Sinn des Lebens? Nach dem Sinn u n s e r e s Lebens? Oder essen, schlafen und arbeiten wir jeden Tag, sinnlos? Und sind wir so ehrlich wie jener junge Mann, der sich nicht scheute, am Radio zu gestehen, daß ihm die Entwicklung der Technik und der Chemie — bis hinauf zu Elektronen und Wasserstoffbomben — angst mache, daß er sich aber verbiete, daran zu denken? Sind wir mutiger als er?

Kaum. Wir haben es gehört: wir können den Jungen nicht helfen in Zeiten der innern Not, oder wir können es auf jedem Fall nur beschränkt. Sie sagen es uns, daß sie selbst durch diese Dunkelheiten hindurch müssen. Und doch — sicher werden sie es spüren, wenn sie eine Mutter haben, die einen Sinn gefunden hat. Sie wird anders sein, wenn sie weiß, warum sie lebt. Sie wird etwas ausstrahlen, das ohne Worte hilft, nicht sofort vielleicht. Aber das Etwas ist da, es umgibt den Trostsuchenden, den Suchenden überhaupt. Er muß es spüren in der alltäglichen Umwelt; denn er wird ja sowieso romantische, abenteuerhafte Ausbruchgelüste haben. Er wird sowieso meinen, daß ein Sinn hinter dem Verkaufstisch oder im Labor oder im Hörsaal nicht zu finden sei, sondern nur dort, wo das Außerordentliche sei. Daß das Außerordentliche ein sinnvoll gelebtes alltägliches Leben sein könnte, das ist eine Entdeckung, die man nicht so leichthin macht. Es ist aber eine der wunderbarsten Entdeckungen, die ein junger Mensch machen kann. Können wir ihm dazu verhelfen? Es wäre Zeit, daß auch wir uns wieder einmal um den Sinn unseres Lebens bemühten.

Die Stimme der Jungen

Spannung, Witz und Liebelei: Alfred Hitchcock

chb. Alfred Hitchcock, der bisher unerreichte Meister des psychologisch begründeten und durchdachten Kriminalfilms, ist einer jener wenigen Filmschaffenden, die zu Recht den Titel «Filmkünstler» tragen.

Seit mehr als dreißig Jahren erzählt er in bis heute über fünfzig Filmen dieselbe Geschichte vom Menschen, der mit dem Bösen in Konflikt gerät. Aber so oft sich in seinem Werk dieses Thema auch wiederholen mag, es trägt, von Hitchcocks eigenwilliger Gestaltungskraft in kunstvolle Form gefaßt, in jedem Film ein anderes Antlitz. Schon die in England hergestellten Stummfilme des noch nicht Dreißigjährigen weisen die Merkmale auf, welche bald so charakteristisch werden sollten, daß man für sie den Ausdruck «Hitch-Style» erfand. Das feinfühlige Empfinden für die Geheimnisse der menschlichen Seele, die sichere Hand im Schützen und Lösen des dramatischen Knotens und die Meisterschaft, mit welcher er seine Szenarios in die Sprache des Films umsetzt, sind wohl die wichtigsten Elemente seines Stils. Sie äußern sich in den wirklichkeitsgetreu gezeichneten Rollen der Darsteller, in der sprichwörtlich gewordenen, schier unerträglichen Spannung und in der die Handlung aufs wirksamste unterstreichenden Bildkomposition. Die Blickwinkel, aus welchen Hitchcock jeweilen sein Thema anpackt, sind voneinander grundverschieden; sie reichen vom nervenkitzelnden Thriller («Saboteur», 1942) über das atmosphärisch dichte, historische Gemälde («Jamaica Jun», 1939) und die gesellschaftskritische Studie («Under Capricorn», 1949) bis zum geistreichen Ulk mit dem Makaberu («The Trouble with Harry», 1955). Der Raum zwischen diesen Angelpunkten seines filmischen Welttheaters ist ausgefüllt mit einer Anzahl sich in den äußersten Bereichen menschlicher Geschikkes abspielender Handlungen: Wie Menschen in einem Rettungsboot den Krieg erleben («Lifeboat», 1943) das in einem einzigen Raum spielende Kriminalstück («The Rope», 1948) oder der von einem an den Rollstuhl gebundenen Detektiven aufgeklärte Mord («Rears Window», 1954).

Ständig ist Hitchcock auf der Suche nach Neuem unterwegs; nicht nur nach neuartigen literarischen Vorlagen, sondern auch nach Schauspielern für seine Filme. Er verlangt, daß jede Charakterrolle von dem in seinen Anlagen genau auf sie zutreffenden Darsteller verkörpert werden müsse. Manch berühmter Name ziert die Liste der unter seiner Regie tätig gewesenen Künstler: Anny Ondra, Peter Lorre, John Gielgud, Charles Laughton, Laurence Olivier, Albert Bassermann, Cary Grant, Joseph Cotten, Ingrid Bergmann, Gregory Peck, James Stewart, Marlene Dietrich, Grace Kelly u. a. m. In «The Trouble with Harry» hat Hitchcock mit Shirley MacLaine eine neue Schauspielerin auf die Leinwand gebracht, die sich gegenwärtig zwar noch mit dem auf bescheidenem Niveau stehenden Komikerpaar Dean Martin und Jerry Lewis tummelt, deren Name später jedoch einen Klang besitzen wird, wie sie ihn mit ihrem nüancenreichen, von echter Seele durchwärmtem Spiel schon heute verdiente.

Der komplizierte technische Apparat des Films und sein mit der fortschreitenden Zeit sich wandelndes Instrumentarium hat Alfred Hitchcock nie Schwierigkeiten bereitet. Mit des Ruhe desjenigen, der zusammen mit dem Film aufwuchs, wechselte er 1929 vom Stumm- zum Tonfilm hinüber, verlegte er 1940 seine Tätigkeit von England nach Amerika, verwendete er 1949 in «The Rope» zum erstenmal Farben und machte er sich 1953 in «Dial M. for Murder» mit der Technik des Breitwandverfahrens vertraut.

Seit ungefähr einem Jahr läßt er einen Teil seiner Liebe zum Film auch dem Fernsehen zukommen. Jeden Sonntagabend erscheint er auf dem Bildschirm, um die Sendereihe «Alfred Hitchcock presents» einzuleiten, in welcher von typischen Hitchcock-Einfällen genährte Kurzfilme mehr oder minder aufdringlich für irgendein Verkaufsobjekt werben. Manch einer unter seinen Anhängern mag enttäuscht sein zu hören, «Hitch» stelle seine Kunst den kommerziellen Interessen der Television zur Verfügung. Tatsächlich läßt sich dieser Schritt schwer erklären. Bestimmt hat nicht das Geld Hitch dazu verleitet, seinen in der Filmkunst erworbenen Namen leichterhand aufs Spiel zu setzen. Eher wird ihn die ihm angeborene spielerische Lust, auch diese technische Errungenschaft für sich zu entdecken und gefügig zu machen, dem Fernsehen zugeführt haben.

«Spielerisch», das ist überhaupt das Wort, welches Hitchcocks gesamtes Schaffen am besten charakterisiert. Er nimmt die Vorwürfe zu seinen Filmen nicht ernster als es unbedingt nötig ist und kehrt ebenso häufig den Schalk hervor, wie es ihm zur Gewohnheit geworden ist, in jedem Film selber einmal für kurze Sekunden aufzutauchen. Daß er oft durchaus ernstgemeinte Ideen zum Tummelplatz seines makabren Spiels erwählt, und daß er gerade damit seine größten Erfolge erzielt, liegt am Geiste unserer Zeit. Dagegen ankämpfen zu wollen, wäre so schwierig wie einen geeigneten Ersatz dafür zu finden.